

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 10

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Armee: Heilig, aber nicht Kuh

Seien Sie ehrlich: Gingen Sie freiwillig in einen Betrieb arbeiten, in dem folgende Hausordnung herrscht?:

«Neben den sozialen und finanziellen Leistungen kann der Angehörige des Betriebs folgende

Von Céline Ramseier

Rechte beanspruchen: Völkerrecht; Recht auf Wahrung der Privatsphäre; Recht, Anregungen zum Dienst vorzubringen; Recht auf persönliche Aussprache mit dem Chef; Recht auf Erhebung einer Klage; Recht auf Betreuung.» Weiter:

«Im Dienst bleiben die zivilen Rechte bestehen, sofern die Ausübung dieser Rechte die Ordnung und Disziplin, den Dienstbetrieb und die Moral der Mitarbeiter nicht beeinträchtigt.»

Müssten Sie nicht auch ein Lachen unterdrücken, wenn Sie läsen, zu Ihren künftigen Pflichten gehörten «Disziplin, Übernahme von Grad und Funktion, ständige persönliche Bereitschaft, Geheimhaltung»? Ausserdienstlich unter anderem: «Melden von Adressänderungen, Vorbereitung auf den Dienst?»

Käme es Ihnen nicht komisch vor, wenn Ihr künftiger Betrieb in einer PR-Broschüre angeblich positive Leistungen selbst in Anführungszeichen setzte, nämlich das «soziale Netz», das im Falle unseres anvisierten Betriebs praktisch nur aus Angaben über Sold und portofreie Post besteht?

Ob Sie's zum Lachen finden oder nicht: Solch tiefeschürfende Angaben finden sich im neuesten «Vademekum Armee/EMD, 3. Ausgabe, 1985». Dennoch: Seien wir dankbar, dass es beim Militär wenigstens etwas Freiwilliges gibt, und sei's hintergründiger Humor.

Im vorindustriellen Zeitalter, als die Kinder noch täglich ein Holzschelt zum Heizen der Schulstube mitbringen mussten, wäre ein Betrieb mit einer solchen Hausordnung wahrscheinlich so etwas wie fortschrittlich gewesen. Heute ist er ein heiliger Stier. Denn: Die Schweizer Armee als «heilige Kuh» zu bezeichnen, wäre ja wohl ein Widerspruch in sich. Besonders wichtig ist das seit dem allgemeinen Geburtenrückgang vielbeschworene «weibliche Element» im Militär nämlich nicht. Oder meinen etwa

auch Sie, die mit Pauken und Trompeten gefeierte Umbenennung des «FHD» (Frauenhilfsdienst) in «MFD» (Militärischer Frauendienst) sei einer sprunghaft angestiegenen Zuneigung zu den Frauen zuzuschreiben? Nicht, oder?

Die Armee tut sicher gut daran, den Männerstil weiterzupflegen. Stellen Sie sich vor, Frauen bekämen wirklich Einfluss in der Armee, nicht nur einen mehr oder weniger schönen Titel mit ein bisschen Gold, weder selbst ausgesucht noch schmuck – und schon gar nicht zum Verlieben. Was würde da alles in Frage gestellt, du heiliger Winkelried! Wenn Spaghetti, Nudeln und Lorbeer plötzlich aufs Niveau von Militärgaggo und Bundesziegeln heruntergeholt würden, weil der Militärküche billig sein kann, was daheim recht ist. Wenn der, der vorne steht, plötzlich Argumente haben müsste, weil Macht allein die Frauen in der Truppe nicht beeindruckte, da sie wüssten, dass Macht allein nichts, Mann aber Mann ist. Oder stellen Sie sich vor, ein Offizier, der seine Stinklaune bei Wind und Wetter, mit idiotischen Nachtappellen oder auf verschlammter Kampfbahn an der Truppe ausliesse, würde aus mütterlichen Augen aufmerksam angeschaut und dann sanft gefragt, ob ihm eventuell mit einem Orangenblütentee oder einer beruhigenden Nackenmassage zu helfen wäre. Geben Sie zu: Es wäre der Untergang, vielleicht nicht gerade des Abendlandes, aber eines sehr wichtigen Teils davon!

Dann lassen wir die Frauen doch lieber Gesamtverteidigung üben, so wie man(n) früher Gesamtverkehrskonzeption, Gesamtenergiekonzeption, Mediengesamtkonzeption und andere schöne Spiele werbetätig, teuer, nutzlos inszeniert hat. Es ist dem heiligen Stier ja ganz wohl in seiner Männlichkeit, die nur ab und zu ein paar Schrammen bekommt, wenn wieder ein paar ganz und gar nicht freiwillig einrücken wollen. Stammen sie aus dem Heimatkanton oder den angrenzenden Gebieten des obersten Chefs, haben sie reelle Chancen, auf dem «blauen Weg» davonzukommen. Wie der sprichwörtliche Muni in den Chrieshausen zu laufen und sich ein paar Monate Kiste einzuhandeln, bleibt den tumben Burschen von diesseits der Saane vorbehalten. Irgendwer muss sich eben fürs Vater-Land opfern.

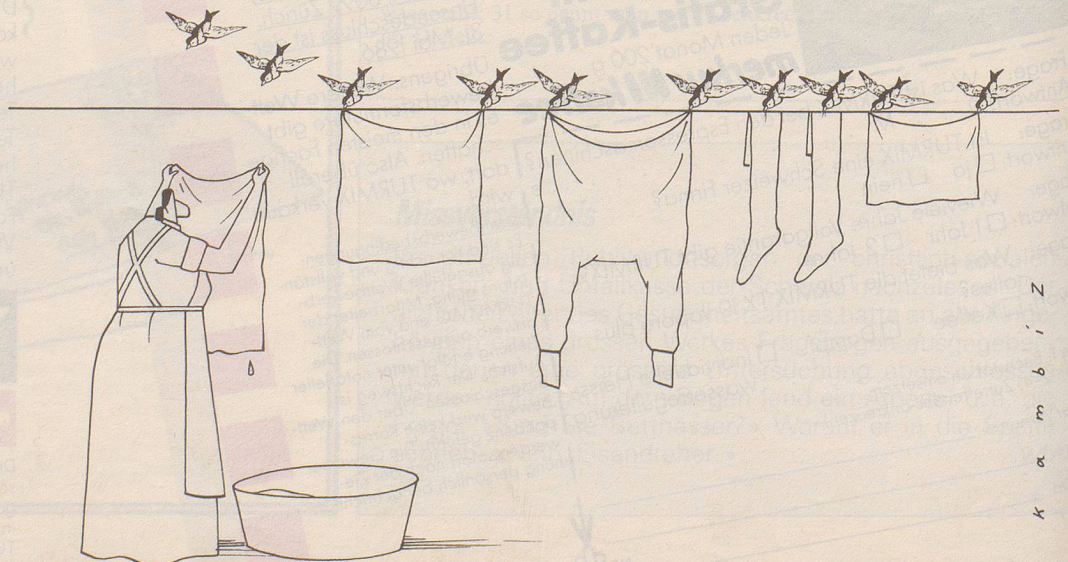
Die Mehr-oder-weniger-Freiwilligen tun's ja auf ihre Weise. Jedenfalls, wenn sie ihrem obersten Lehrherrn folgen, der da fordert, ein militärischer Führer müsse fähig sein, rasche Entschiede zu fällen, auch wenn er nicht in der Lage sei, sich die nötigen Entscheidungsgrundlagen zu verschaffen. Und gemäss diesem grossen Wort Herrn Mabilards befruchtet dann die Armee unsere gesamte Politik: Allüberall sitzen die vom heiligen Stier entflammten und führen und mähnäschen und setzen durch und haben immer, immer ein ganz klares Feindbild: Zu viele Autos? Mehr Strassen! Zu viele Panzer? Mehr Waffenplätze! Zuwenig Fremdenverkehr in Hinterfulti-

gen? Mehr Flugplätze! Zu lange Warteschlangen an Skiliften? Mehr Skilifte, mehr Sessellifte, mehr Olympiaden, mehr Seilbahnen, mehr Heli-Skiing! Zu viele Ausländer? Abschieben! Halt, nicht, wenn es sich um zahlende Touristen handelt. Zu viele Schweizer? Einen Teil abschieben, Richtung Moskau, mit Einfachbillett! Immer noch zuviel? Den Ernstfall herbeibeten! Unmoralisch? Nicht, wenn das Baugewerbe mit Arbeit für genügend Zivilschutzräume eingedeckt wird. Ausserdem: Immer gut schauen, dass die potentiellen Benützer(innen) das Vertrauen nicht verlieren, aber klein genug bauen, dass sie im Ernstfall wie die Ratten ideal reagieren: zusammengepfercht mit tödlicher Aggression.

Um nicht vom Wald bei Balzers reden zu müssen – was sind schon Bäume, wenn die ganze Umwelt flöten geht? –, denken wir lieber an den Leopard. Ach nein, der rentiert der Schweizer Industrie ja nicht. Die Armee hat es wirklich nicht leicht mit ihren Tieren!

Verschonen wir sie also mit Kritik, lassen wir ihr die üblichen Spielzeuge samt Feindbildern: «Du wirfst Handgranaten wie eine Frau», sprach einer zu einem andern bei einer Handgranaten-Wurfübung. Und Rekruten bekamen den richtigen Schliff mit folgendem merk-würdigem Vergleich: «Das Gewehr behandelt man wie eine Frau, nur darf man es nicht missbrauchen.»

Und so etwas soll heilig sein? Frauen, hütet Euch am Morgarten!



Drei Kategorien

Fahr doch endlich und schau nicht immer nach hinten! Es kommen sowieso immer wieder neue Fahrer die Piste herunter. Da kannst du lange warten. Die sollen doch aufpassen, die fahren bestimmt nicht in dich hinein.

So weise sprach ich immer zu meinen Nachkommen, wenn sie am Steilhang klebten und einfach nicht weiter wollten. Kein Verständnis für schlechte Fahrer. Gute Fahrer kennen solche Ängste nicht.

Die guten Fahrer sollen aufpassen, die fahren bestimmt nicht in dich hinein... Auf den Rennpisten im Fernsehen sind keine unsicheren Fahrer unterwegs. Deshalb können die Rennfahrer so bockbeinig gebückt hinstehen und laufen lassen.

Haben Sie schon moderne Skischulklassen gesehen? Der Ski-lehrer fährt in unmässigem Tempo voraus, und die Horde, oft bis zu zwanzig Stück, rast im gleichen Tempo hinterher, ohne Rücksicht auf Verluste. Auch ich liebe das Tempo beim Skifahren, aber ich habe genaue Fixpunkte (bevor ich das Tännlein nicht passiert habe, lasse ich nicht laufen); ich stehe nicht bockbeinig oben hin, und ab die Post.

Deshalb werde ich neuerdings regelmässig am gleichen Hang von einigen rasenden Skikanonen überholt: zwei rechts, einer links, oder zwei, flitzen sie an mir vorbei. Ich erschrecke jedesmal und denke, es sei noch einmal gutgegangen. Es sind die Schnellsten der nächsten Kabine. Was mögen die wohl denken? Die Langsamen sollen aufpassen. Wir mit unserem Tempo können da nichts machen.

Warum gibt es nicht nur zwei Kategorien Menschen: jene, die selbst fahren, und jene, die vor dem Fernseher die Rennen anschauen? Muss es unbedingt auch noch solche geben, die zuerst schauen und das Geschaute dann nachzumachen versuchen? *Dina*

Hund und Chatz

Sie seien wie Hund und Chatz zueinander, sagt man von gewissen Leuten, und dann weiss man Bescheid. Wie bei uns Menschen gibt es auch in den Beziehungen zwischen den genannten Vierbeinern die verschiedensten Nuancen. Die beiden können sich innig lieben oder grässlich auf die Ner-

ven gehen, und sie können sich einfach ignorieren.

Bei Freunden in England lernte ich kürzlich Leo und Ginger kennen, den schwarzen Labrador und den rotweissen Kater. Beiden stand als Betätigungsfeld ein parkähnlicher, riesiger Garten mit Bäumen und Sträuchern zur freien Verfügung. Sie trafen sich daher vorwiegend zur Ruhe- und Essenszeit, wobei sich der grosse Leo manierlich neben die Katze stellte. «Sie hat ihn unter Kontrolle», sagte die Herrin.

Leo sprang uns freudig bellend entgegen, als wir mit dem Koffer anrückten, und wuch fortan kaum von unserer Seite. Ginger erspähte ich irgendwo im Gebüsch, und da mich Katzen faszinieren, lockte ich ihn mit lieblichen Tönen. Er kam nach anfänglichem Zögern, den Schwanz hoch aufgerichtet, tat spröde und geruhte schliesslich, sich von mir begrüssen und lieblosen zu lassen.

Von dem Augenblick an war ich allerdings für Leo mehr oder weniger «erledigt». Er war aufs tiefste beleidigt: Eine, die sich mit Katzen abgibt, ph..!

Meine Schwester wurde zur Angebeteten und Spielgefährtin erkoren, von der er heimlicherweise die weisse Jacke als Fetisch stahl, um sich auf dem Rasen siegesbewusst darauf zu räkeln.

Einmal hielt ich umsonst Ausschau nach dem Kater. Er war wohl auf einer seiner Jagdtouren, denn es wimmelte im Garten und in der Umgebung von «Rabbits», kleinen Kaninchen, die zur Landplage geworden waren. «Leo, where is Ginger?» fragte die englische Lady. Der Hund schaute sie verdriesslich an, und was er sagen wollte, war aus seinem Mienenspiel unschwer zu erraten: Lasst mich doch in Ruhe mit eurem Ginger. Was geht mich diese blöde Katze an! Gutmütig, wie er war, trottete er dann doch davon, den Hausgenossen zu suchen.

Zwischen Leo und Ginger herrschte kein kalter Krieg, eher ein lauwarmer Friede. Charakter hatten sie beide, und sie erhellten uns wie niemand sonst die verregneten englischen Tage.

Isabella

Duftnoten

Leute mit sensiblem Sinn für elementare Gerüche haben es nicht leicht in unserer hochzivilisierten Welt. Nicht, weil es der duftenden Reize zu viele gibt, sondern weil eher das Gegenteil der Fall ist.

Die Gerüche der Kindheit, der prägenden Zeit, verkümmern zu einer Erinnerung an das verlorene Paradies. Es waren unverfälschte Gerüche, die wir erschnupperten. Die später hinzugekommenen synthetischen verabscheuten wir und nahmen sie deshalb auch nicht ernst.

Frische Früchte, gefallen Laub, direkt aus dem Beet gezogene Rüebli und sogar Apfelblüten hatten ihren eigenen Geruch; Blumen und Erde, das duftete. Und ich erinnere mich noch des Augenblicks, als wir nach karger Zeit vor einem Stück Butter wie vor einem Wunder standen und vor dem Verzehren den würzig belebenden Geruch in uns aufso-gen. Das war ein doppelter Genuss.

Gerüche als ein Genuss und Geschmack, der unseren Gaumen reizt, sind selten geworden. Das ist vielleicht ein Grund dafür, dass wir mehr und mehr zur Gewürzmischung greifen. Welch dürriger Ersatz! Gehen wir an Äckern und Wiesen vorbei, riechen sie chemisch getränkt; selbst der Miststock ist nicht mehr, was er einmal war. Wo noch duftet ein weichgekochtes Ei, verlockt uns

eine Tomate oder ein Pfirsich, hineinzubeissen?

Wenn wir die Augen schliessen und unserem Geschmacksinn vertrauen, bleibt nichts weiter als fades Zeug auf der Zunge. Nicht einmal der Käse hält mehr, was er verspricht.

Das ist ein weites Feld – um wieder einmal den alten Briest zu zitieren. Doch ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass sich bald einmal Leute finden, die sich mit Begeisterung diesem Feld widmen; die Ernte könnte das umwälzende Werk lohnen. Dann würde der uns gefällige Fortschritt mit versunkenen Düften beglücken: In entzückenden oder auch nur ansprechenden, in vornehm edlen oder lieblich rustikalen Döschen und Fläschlein bereicherten die feinen, kräftigen und urwüchsigen Düfte, synthetisch zubereitet, unser Leben. Vielfältige Gerüche, ein jeder passend zu einem natürlichen Ursprung, wären die Wohltat, nach der wir uns sehnen.

Im Grunde hiesse das, ein Pferd am Schwanz aufzäumen. Aber der Apfel hätte seinen Geschmack wieder.

Bitter. Marianne Ludwig

ECHO AUS DEM LESERKREIS

Lob des Bartes

(Nebelspalter Nr. 5)

Liebe Frau Irene Haller
Sie mögen Männer mit Bärten – oder bärtige Männer – nicht; das ist schade. Dabei ist der Haarwuchs im Gesicht eines Mannes die natürlichste Sache der Welt. Zum Glück beginnen in der Zeit der Pubertät die Härchen zu spriessen, so dass bei der Gründung einer Familie der Nachwuchs nicht ausbleibt. Haben Sie sich schon einmal überlegt, wieviel Zeit ein Mann während seines Lebens vergeudet, um seine «sekundären Geschlechtsmerkmale» wegzurasieren? Leben wir doch mit der Natur, nicht gegen sie! Dass das Haar als Zeichen der Männlichkeit und Stärke gilt, dürften Sie auch wissen. Aber bitte nicht auf den Zähnen – das wäre des Guten zuviel (dann schon eher auf den Zehen)! Wer will Männern mit Glatzen verübeln, dass sie die Haare dort wachsen lassen, wo sie gedeihen – nämlich im Gesicht?

Zum Glück gibt's Männer, die noch in ihren Bart hinein murmeln, brummen oder sogar lachen können. Sie haben's gut: Vielleicht geht jemand um ihren Bart herum oder schmiert ihnen Honig um ihre Männeszierde. Andere mögen um des Kaisers Bart streiten; lassen wir sie, dann tun sie

nicht noch Dümmeres! Es gibt aber auch viele, die nicht über ihren Bart spucken können, weil sie noch zu jung sind und noch keinen haben.

Ob Barthli oder Barthel (Bartholomäus), der den berühmten Most holte, einen Bart trug, weiss ich nicht, zutrauen würde ich es ihm schon! Vergessen wir auch den mittelalterlichen Kaiser Friedrich I. aus dem Geschlecht der Hohenstaufen nicht, der in Italien den Beinamen «Barbarossa» erhielt.

Vollbart, Spitzbart, Backenbart, Milchbart, Schlüsselbart ... der Bärte kein Ende! Auch ich trage seit bald dreissig Jahren einen Bart und bin dabei nicht unzufrieden, ich schwör's Ihnen beim Barte des Propheten!

Mit freundlichen Grüssen

D. A. Eglin

Frau – Fräulein

(Echos Nebelspalter Nr. 5)

Die Beiträge haben mich sehr amüsiert. Ich löse das Problem, in der Beiz, mit «Frau ServiererIn». Und ansonsten, bei «Grüezi, Fräulein», ist meine Antwort: «Guten Tag, Männlein.» Und dann weidet sich meine schwarze Seele an dem verwirrt, verunsichert, verärgert (?), schockiert aussehenden Angesprochenen. Liebe Grüsse

A. Disqué